Der eingebildete Tote

Der eingebildete Tote

(Eine bedauerlicherweise wahre Geschichte)

Nun gut, Opa war alt genug, mit knapp neunzig durfte er das Zeitliche segnen. Natürlich brach es meiner Mutter das Herz, sie weinte um ihren Vater einen Tag und eine Nacht, und schluchzte bis in den Freitagvormittag hinein, als sie jäh vom Telefonbimmeln unterbrochen wurde. Damals stand ich neben ihr, ich hörte ihre Fragen, und noch heute sehe ich ihr Gesicht, während eine Männerstimme auf der anderen Seite aus der Ohrmuschel quakt. Ungläubig war kein Ausdruck mehr: meine Mutter war entsetzt! Ich hielt es für eine Frage von Sekunden, wann sie die Augen verdrehen und wie ein Tropfen Sirup an der Wand zu Boden gleiten würde. Doch sie war tapferer als ich dachte und hielt stand, sie ließ den Amtmann berichten und seine Forderungen stellen, ohne dass sie mit der Wimper zuckte. Als sie auflegte, fragte ich, was passiert sei und sie sagte:
„Auf Opas Platz liegt schon einer."
Anschließend ging sie ins Wohnzimmer, goss sich einen Schnaps von Opas Selbstgebranntem ein und trank in einem Zug.

Das Tolle an Trauerfällen ist, dass man als Kind nicht zur Schule muss. Sicher, die Erwachsenen sind schlecht drauf, sie müssen viel weinen und sagen, wie sehr sie den Verstorbenen vermissen und so weiter. Und ich kann mich erinnern, dass auch ich einigermaßen unter dem Tod meines Großvaters litt; sein Fortgehen war wie eine Ohrfeige für etwas, das man nicht getan hat. Aber dennoch schien ich in jenen Tagen der einzige zu sein, der halbwegs bei Verstand blieb. Von meinen Eltern konnte man das nicht behaupten. Doch bei dem, was nach dem Telefonat an jenem denkwürdigen Freitagvormittag geschah, kann man ihnen das auch nicht verübeln. Doch der Reihe nach.

„Wie, auf Opas Platz liegt schon einer?", fragte ich. Meine Mutter verschloss die Schnapsflasche im Wohnzimmerschrank, nahm mich bei der Schulter und schob mich in den Flur.
„Geh in Dein Zimmer."
Als sie zum Telefonhörer griff und eine Nummer wählte, ging ich natürlich nicht in mein Zimmer. Ich verkroch mich neben dem Schuhschrank und verharrte wie eine kleine Maus, die ein Stück Käse in Aussicht hat oder – um im Bild zu bleiben – ein Stück Zuckerkuchen.
„Du musst kommen. Es ist was passiert. […] Nee, nicht am Telefon […] Trauerfeier morgen müssen wir jedenfalls absagen, können alle wegbleiben. […] Mensch, nicht am Telefon! Was soll ich denn sagen? Neben Inge liegt schon einer! Jetzt komm nach Hause!"
Ich weiß nicht, ob mein Vater das Gespräch beendete, meine Mutter zumindest knallte den Hörer auf die Gabel, ging in die Küche und gab unserem Wellensittich frisches Wasser.

(wird fortgesetzt)

Diskutieren Sie hier online mit!

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / http://www.dsfo.de